

Nachruf

Es ist schwer, etwas auszusagen über einen Mann und ein Werk, die, beide, auf so tragische Weise Fragment geblieben sind. Schwer deshalb, weil die vorliegenden Fragmente – Leben wie Werk – innere Linien der Entwicklung aufweisen, die deutlich genug sind, um sie zu erfassen, die sich aber durch den plötzlichen Abbruch selbst in Frage stellen. Man ist gern Deuter, wenn eine Zukunft offen daliegt, die einen bestätigen (oder widerlegen) kann – aber so...?

Eins ist klar: Mit Johannes Bobrowski hat unsere junge sozialistische Literatur der DDR und damit die ganze deutsche Literatur einen großen Verlust erlitten. Sie ist, um etwas Bedeutendes ärmer geworden, das nun nicht mehr kommen kann.

Die ersten Gedichte ließen aufhorchen: ein eigener, ein neuer Ton, neu auch gegenüber dem, was sich ringsum als „ganz neu“ gebärdete. Und dieser neue Ton war die Form einer neuen Sensibilität.

Zuerst gedruckt wurde einiges in westdeutschen Zeitschriften. Man verwechselte gewisse syntaktische und prosodische Ähnlichkeiten mit Wesensverwandschaft. Seitdem hat man dort die Fehleinschätzung entdeckt – ein „Fall Bobrowski“ blieb aus. Die Realia dieser Dichtung, ihr tieferes Anliegen sind drüben nicht zu gebrauchen.

Was da alles drin steckte, ließ uns – noch ganz vor kurzem erst – Bobrowskis Prosa erkennen. Auch sie ist etwas Neues. Auch sie auf den ersten Blick verwandt mit

„modernsten“ Schreibweisen des Westens. Und es waren, es sind sicher auch bewußte Annäherungen da: Ein gewisses Kokettieren mit dem „Nicht-einfach-erzählen-können“ –, das die Erzählung selber dann widerlegt: die Vielschichtigkeit der Ebenen, auf denen das Geschehen erfaßt wird – sie stellt sich dann als Einheit dar: die fließenden Konturen des Ich-Erzählers und des erzählenden Autoren-Ichs – deren Identität höhere Ordnung ist; eine nicht immer ganz glaubwürdige Naivität...

Bobrowski stand am Anfang seines Wegs. Er tastet sich vor, sucht noch nach adäquaten Formen für das, was ihm am Herzen liegt.

Und das ist viel. Und es ist ganz auf die Gegenwart bezogen. Mehr, viel mehr als das seinen anfänglichen Bewunderern im Westen lieb ist.

Levins Mühle ist der einzige bisher veröffentlichte Roman Bobrowskis. Es wird noch manches drüber geschrieben werden. Es lohnt sich.

...

Was mich am stärksten an diesem Buch berührt hat, war eine Entdeckung die der Dichter bei den von ihm geschilderten Menschen und ihren Kämpfen macht. Auch sie fällt mit einer mehrfachen eigenen Beobachtung zusammen, deren letztes Glied so aussah:

Ich war vor nicht langer Zeit in einer Kleinstadt im Rheinland, in der ich meine ersten Gymnasialjahre verlebte. Die kleine Stadt war die fast 50 Jahre über wie stehengeblieben. Ich saß des Abends in den Kneipen, es waren alte Männer da, die sich an mich und meinen Vater – einen sehr bekannten Arzt – gut erinnerten. Und da war auf einmal eine Schicht von Menschen in der Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik, von denen man das Gefühl hatte: Das sind großartige, anständige, einfache Leute. Hier sind Kräfte lebendig, mit denen man, ohne daß sie selbst sich davon Rechenschaft ablegen, eine gute, eine saubere, eine menschliche Gesellschaft aufbauen könnte. Heute schon. In der Bundesrepublik.

Bobrowski hat in der Gesellschaft, in der sein Roman spielt, auch diese Schicht entdeckt. Zu der häßlichen Handlung, die den Hauptinhalt der Fabel bildet (und die vieles im Kleinen

vorwegnimmt, was später für Deutschland so verhängnisvoll werden sollte) bilden sie den ruhigen, den beruhigenden Hintergrund. Ohne daß das auch nur mit einem Wort angedeutet wird, empfindet man diese Menschen als die Garanten einer möglichen, besseren Zukunft. Bobrowski hat an diese Menschen geglaubt. Und sie werden ihn verstehen.

Alfred Kurella, Der Sonntag, 12.9.65